

Boris Meyn

## **Geiselnahme im Staatsarchiv**

aus:

Aus erster Quelle

Beiträge zum 300-jährigen Jubiläum des Staatsarchivs der Freien und Hansestadt Hamburg

Herausgegeben von Joachim W. Frank und Thomas Brakmann

(Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg, 22).

Hamburg: Hamburg University Press, 2013

S. 201–205

## Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar (*open access*). Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek verfügbar.

Frei verfügbar über die folgenden Webseiten:

Hamburg University Press –

[http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP\\_STAHH\\_22\\_Jubilaum](http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_STAHH_22_Jubilaum)

Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek – Recherche und Zugriff über

<https://portal.dnb.de/>

ISBN 978-3-943423-06-8 (Print)

ISSN 0436-6638 (Print)

© 2013 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg  
Carl von Ossietzky, Deutschland

Produktion: Elbe-Werkstätten GmbH, Hamburg, Deutschland

<http://www.elbe-werkstaetten.de/>

Covergestaltung: unter Verwendung eines Entwurfs von Benno Kieselstein, Hamburg

# Inhalt

|   |    |
|---|----|
| Vorwort .....   | 9  |
| <i>Joachim W. Frank</i>   |    |
| Das Jubiläumsjahr im Überblick .....  | 15 |
| <i>Thomas Brakmann</i>  |    |
| Beiträge zum Festakt .....  | 21 |
| Begrüßung durch den Amtsleiter .....  | 23 |
| <i>Udo Schäfer</i>  |    |
| Grußwort des Senators .....   | 27 |
| <i>Reinhard Stuth</i>   |    |
| Das Gedächtnis der Stadt als Behörde .....  | 31 |
| <i>Rainer Postel</i>  |    |
| Beiträge zur Geschichte des Archivwesens .....  | 49 |
| Das Stadtarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg im<br>Großen Brand von 1842 .....                           | 51 |
| <i>Hans-Dieter Loose</i>  |    |
| Der Hamburger Brand 1842 .....  | 51 |
| Hamburgs Stadtarchiv vor dem Brand .....  | 55 |
| Der sich ausbreitende Brand, Maßnahmen zur Flüchtung und Rettung von<br>Archivgut sowie deren Resultate ..... | 59 |
| Bewältigung der äußerlichen Katastrophenfolgen und kontinuierliches<br>Bemühen um Ersatzüberlieferung .....   | 76 |
| Schlussbemerkung .....  | 84 |

|  |     |
|--|-----|
| Das Staatsarchiv Hamburg und die Personenforschung in der NS-Zeit .....  | 85  |
| <i>Jürgen Sielemann</i>  |     |
| Nun ist es schon Geschichte: die Rückkehr der hanseatischen Archivalien aus dem Osten vor zwanzig Jahren ..... | 105 |
| <i>Antjekathrin Graßmann</i>   |     |
| Zehntausend Akten – Millionen Fakten   |     |
| Zum Erkenntniswert der Hamburger Strafakten aus der NS-Zeit .....  | 125 |
| <i>Klaus Bästlein</i>  |     |
| Die Erschließung der Hamburger Strafakten aus der NS-Zeit  | 126 |
| <i>Zu den Erkenntnismöglichkeiten anhand der Akten-Erschließung</i>  | 131 |
| <i>Hergebrachte Recherche-Möglichkeiten</i>  | 131 |
| <i>Abfragemöglichkeiten nach dem „Sachverhalt“</i>   | 133 |
| Zum Quellenwert von Strafakten und ihren Besonderheiten  | 134 |
| Weiterführende statistische Erkenntnismöglichkeiten anhand der Akten   | 137 |
| Das Beispiel des Projekts „Justiz und NS-Verbrechen“   | 138 |
| <br>   |     |
| Beiträge zur Stadtgeschichte Hamburgs .....  | 143 |
| <br>   |     |
| Die hamburgische Verfassung von 1860: Wegemarke des Verfassungswandels zwischen 1712 und 1921 .....            | 145 |
| <i>Udo Schäfer</i>   |     |
| Einleitung   | 145 |
| Der Entwurf einer Verfassung des Freistaates Hamburg vom 11. Juli 1849   | 150 |
| Die Verfassung der freien und Hansestadt Hamburg vom 26. September 1860  | 159 |
| 1712 – 1860 – 1921: Verfassung im Wandel   | 163 |
| Resümee  | 172 |
| <br>   |     |
| Biografische Forschung zu den „nicht arischen“ Ärzten Hamburgs und ihrer Verfolgungsgeschichte .....           | 173 |
| <i>Anna von Villiez</i>  |     |
| Einführung   | 173 |
| Fragen der Arbeit  | 176 |

|   |            |
|---|------------|
| Einführung in die Quellen   | 178        |
| Ergebnisse: Jüdische Ärzte in Hamburg – das Ende einer fruchtbaren Beziehung                          | 182        |
| Fazit und Ausblick  | 186        |
| <b>Beiträge zur Geschichte von Geschichten</b>  | <b>189</b> |
| Sprechende Dokumente  | 191        |
| Nachforschungen im Staatsarchiv während der Arbeit an dem Roman „Und das Meer gab seine Toten wieder“ |            |
| <i>Robert Brack</i>   |            |
| <b>Geiselnahme im Staatsarchiv</b>  | <b>201</b> |
| <i>Boris Meyn</i>   |            |
| Das Staatsarchiv – eine Wundertüte  | 207        |
| <i>Petra Oelker</i>   |            |
| Bildanhang  | 210        |
| Bildnachweis  | 216        |
| Für das Archiv zuständige Senatssekretäre und wissenschaftliche Leiter                                | 218        |
| Personenregister  | 221        |
| Autorinnen und Autoren  | 231        |
| Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg                             | 234        |



## Geiselnahme im Staatsarchiv

*Boris Meyn*

„Verraten Sie mir ihr Geheimnis!“ K. hatte fragen wollen, aber nun, da sie allein im Raum waren, unbeobachtet, hatten seine Worte plötzlich etwas Forderndes, etwas Bedrohliches bekommen. Es war *die* Gelegenheit, und er würde sie sich nicht entgehen lassen. Zwei Stunden hatte er M. zugesehen, wie er durch die angeforderten Bestände geblättert hatte. Mappe für Mappe, Blatt für Blatt. Genau wie er selbst es vorgehabt hatte. Er hatte ihn nicht sofort erkannt. Wie auch? M. hatte kein Gesicht, kein öffentlich bekanntes. Allein der zufällige Blick auf den Bestellschein hatte ihm vor Augen geführt, mit wem er den Raum teilte. „Verraten Sie mir das Geheimnis ihres Erfolges!“ M. zeigte keinerlei Regung. Er stützte die Ellenbogen auf die Tischplatte und vergrub das Gesicht in seinen Handflächen. Nach einem Augenblick hob er den Kopf, warf einen flüchtigen Blick auf den Stadtplan vor sich, dann wandte er sich seinem Gegenüber zu. Immer noch kein Wort. K. war verunsichert. Verunsichert, ob er überhaupt ein Wort über die Lippen gebracht hatte, oder ob dieser Gedanke seine Fantasie entsprungen war. Wie kam er überhaupt dazu, und welches Recht nahm er sich heraus? Er merkte, wie die Wut erneut in ihm aufstieg. Es war die ohnmächtige Wut des Wissenden, der nicht verstand, welche Mechanismen für M.'s Erfolg verantwortlich waren. Oft hatte er versucht, sein Wissen zu Papier zu bringen, doch jeder Versuch war an neuen Erkenntnissen gescheitert, die es zu berücksichtigen galt, die noch eingeflochten werden mussten. Erkenntnisse aus Hunderten von Aktenmetern. Er war sich sicher, niemand außer ihm hatte eine solche Flut an Informationen zur Sache parat, und dennoch ertrank jeder Versuch, einen spannenden Satz zu konstruieren, an den Fußnoten, die den Lesefluss ins Stocken brachten. Die Leichtigkeit, mit der man durch M.'s Geschichten blättert, war ihm ein Rätsel. Ein Rätsel, das er

ergründen musste. Er blickte auf die imaginäre Waffe in seiner Hand, mit der er M. notfalls in Schach zu halten gedachte, falls der sich weigern sollte, die Mechanismen seines Erfolges Preis zu geben. Zu allem entschlossen, wiederholte er seine Worte ein drittes Mal, wobei er nun ein Fragezeichen ans Ende des Satzes anfügte.

„Gänsefüßchen“, murmelte M. und lächelte ihn freundlich an. Im ersten Augenblick dachte er, M. mache sich über ihn lustig, und ihm kam der absurde Gedanke einer Geiselnahme. Sicher wäre es die erste Geiselnahme in der Kattunbleiche, und die hier gelegene Institution bekäme somit die ihr gebührende Aufmerksamkeit durch die Schlagzeile der Tagespresse: Geiselnahme im Staatsarchiv. Das klang spektakulärer als ein 300-jähriges Firmenjubiläum, das der Presse wohl nur eine Randnotiz wert sein dürfte. Das Kölner Archiv war der breiten Öffentlichkeit auch erst bekannt geworden, nachdem es in sich zusammengestürzt war. In Gedanken las er den Untertitel der Meldung: Verwirrter Historiker nimmt stadtbekanntem Kriminalautor als Geisel. Seit Tagen führen Polizeipsychologen zähe Verhandlungen mit dem Täter, der sich mit der Geisel in der Plankammer verschanz hat. Hinter den Absperrungen auf der Straße sah K. vor seinem geistigen Auge bereits Horden von Reportern und Filmkameras.

„Ich ersetze die Fußnoten durch Anführungszeichen“, präziserte M. Das klang einfach. Fußnoten hatte er genug parat. Genug für einen richtig dicken Schmöker. Aber war das korrekt? Durfte man Tote zum Leben erwecken und sprechen lassen? Worte, die sie doch nie gesagt hatten? Und dann diese moderne Sprache in den Romanen. Sicher hatten die Menschen früher ganz anders miteinander gesprochen. „Woher wissen wir das? Es gibt darüber keine Quellen“, warf M. ein. „Wir kennen nur das geschriebene Wort aus den einzelnen Epochen. Andere Aufzeichnungsformen stehen uns leider nicht zur Verfügung. Ich verwende in meinen Büchern bereits genug zeitgenössische Begriffe und Ausdrucksformen, da muss ich den Leser nicht auch noch mit einer gestelzt wirkenden, wörtlichen Rede belasten. Anderenfalls könnte sich auch niemand mit meinen Protagonisten identifizieren.“

Also doch nur Fantasie. Es stand ja auch auf jedem Cover von M.: Roman. Da durfte man schummeln, bis sich die Balken bogen. Dennoch, die Geschichten bewegten sich erstaunlich nah an den historischen Fakten, an der Realität. Am Ende eines jeden Bandes – und er hatte sie alle genauestens studiert – kam man fast in Versuchung, zu sagen: ja, so könnte ... so



muss es gewesen sein. Auch wenn einem die Epiloge am Ende immer wieder vor Augen führten, dass M. sich die Handlung ausgedacht hatte. „Aber nur einen Teil“, beharrte er. „Die geschichtlichen Tatsachen an sich bleiben unverändert.“ Aber warum nur das Ganze, wenn es sich ohne die kriminalistische Rahmenhandlung viel einfacher lesen würde, zielorientierter? „Weil es sonst niemand lesen würde, der über die Geschichte der Stadt nicht so oder so Bescheid weiß. Es ist die Frage, welche Zielgruppe man vor Augen hat. Und der Großteil der Leser möchte an die Hand genommen werden, am besten von jemandem, der dunkle Machenschaften aufklärt. Ergo: Krimi.“ Und wenn es diese dunklen Machenschaften niemals gab? „Bereicherung unter dem Deckmantel des Allgemeinwohls hat es immer gegeben. Damals, wie heute. Es wird offiziell nur nicht als Verbrechen dargestellt. Um das zu tun, muss man die Romanform wählen.“

Und prompt erhält man Besuch von einem Anwalt, der das gesellschaftliche Ansehen bestimmter Familien ins rechte Licht gerückt haben möchte. Historisch verbürgte Persönlichkeiten treten in den Romanen ja nicht nur als Randfiguren auf, nein, sie werden aktiv in die Handlung mit einbezogen. Mitglieder der Bürgerschaft, Senatoren, ja sogar Bürgermeister! M. runzelte die Stirn. „Ja, und? Eine mögliche Verstrickung wird niemand zur Anklage bringen können, da die Verbindung meiner Fantasie entsprungen ist. Vergessen Sie nicht, ich habe die Romanform gewählt. Die Bekanntheit einer real existierenden Person mit einer fiktiven Gestalt oder Handlung entzieht sich somit den Mechanismen der Strafverfolgung.“ Was ist mit übler Nachrede? „Fiktive Handlung und Geschichte bleiben getrennt. Es kann niemand für ein Verbrechen verantwortlich gemacht oder verurteilt werden, das es nie gegeben hat.“ Zugegeben, diese Vorgehensweise war raffiniert. Aber warum dann überhaupt diese Verstrickungen? „Um das zu vermitteln, was ich unter anderem an diesem Ort erfahre – die Geschichte einer Stadt. Die historischen Eckdaten, an denen sich meine Geschichten orientieren, die stehen fest. Interessant wird es für mich immer dann, wenn die Infrastruktur der Stadt durch politische, soziale, oder sonst wie geartete Impulse umgewälzt wird. Genau in dem Moment blicke ich über den Tellerrand hinaus und versuche, die Geschehnisse plausibel zu machen. Mit Fakten, und mit Illusionen. Letztere entstehen in meinem Kopf, die Fakten finde ich hier an diesem Ort.“

Auch er hatte Fakten gesammelt, unendlich viele. Und dennoch wollten sie sich nicht zu einem lesbaren Ganzen zusammen bringen lassen. Wo lag

der Fehler? „Die Illusion muss im Vordergrund stehen. Auf den ersten Blick zumindest. Dem Leser darf am Anfang gar nicht bewusst sein, dass er ein Geschichtsbuch in den Händen hält. Über die Rahmenhandlung wird er mit den historischen Gegebenheiten konfrontiert, zuerst nur am Rande, dann immer stärker.“ Und zuletzt hadert er mit dem Gedanken, historisch verbürgte Persönlichkeiten könnten für die Verbrechen verantwortlich sein. „Für die Verbrechen nicht, aber für die Geschehnisse und die politischen und wirtschaftlichen Entscheidungen, die für die Stadt relevant waren. An diesem Ort ist alles nachzulesen: wie es zu den Entscheidungen kam, das Abwägen und das Für und Wider, die Rotationsmechanismen innerhalb des Senats, die Besetzung bestimmter Ausschüsse und Gremien, die gezielte Einflussnahme durch bestimmte Familien in der Stadt, deren einzelne Mitglieder sowohl politische Ämter bekleideten, den Deputationen vorsahen, als auch die wirtschaftlichen Interessen der eigenen, teils bedeutenden Familienunternehmungen wahren mussten. Der Abgleich von Aktenbeständen und Familienchroniken fördert da Erstaunliches zutage – zumindest bedarf es für einen Krimi nur noch weniger weiterer Zutaten.“

Der Leiche. „Ein Mord ist bei einem Kriminalroman obligatorisch. Aber der muss ja nichts mit der eigentlichen Geschichte zutun haben“, gab M. mit einem Zwinkern zu verstehen. „Eigentlich erzähle ich zwei Geschichten. Mit der einen lege ich einen Köder für den Leser aus, der ihn zu der anderen führt. Und um die beiden Geschichten so eng wie möglich miteinander zu verflechten, bedarf es der genauen Recherche – an diesem Ort.“ Wir befinden uns in der Plankammer. „Meinem Lieblingsort in diesem Haus. Alte Pläne und Abbildungen erzählen viel mehr, als man zunächst annimmt – vorausgesetzt, man versteht ihre Geheimnisse zu entschlüsseln, dann liefern sie ein exakt datiertes Bild der Stadt. Im Gegensatz zu alten Fotografien, die meist mit ‚um 1900‘ oder ähnlich eingrenzend beschriftet sind, stellt die Kartografie eine sehr genaue Datierung zur Verfügung. Wenn ich meine Protagonisten dann auf einen imaginären Spaziergang durch die Stadt schicke, dann kenne ich die Gebäude links und rechts der Straße und kann sie beschreiben. Auf alten Abbildungen hingegen interessiert mich viel mehr das Straßenbild: welche Verkehrsmittel waren in welchem Zahlenverhältnis auf den Straßen, was trugen die Menschen für Kleidung, war die und die Straße bereits gepflastert ... Das sind dann die kleinen Nebensächlichkeiten, die man in meinen Romanen wiederfindet,

die aber maßgeblich für die Stimmigkeit der von mir geschilderten Zeit verantwortlich sind.“

Belanglosigkeiten also. „Ja, der Alltag setzt sich neben dem Broterwerb größtenteils aus Belanglosigkeiten zusammen. Damals, wie auch heute. Um zu ergründen, mit welchen Dingen sich die Menschen beschäftigt haben, ist es ratsam, einen Blick auf die zeitgenössische Tagespresse zu werfen. Auch das ist Bestandteil meiner Recherche, und viel wichtiger, als man zunächst annimmt. Wie sich Senat und Bürgerschaft zusammensetzten, und wer in dem und dem Jahr bereits einen Anschluss zum Stadttelefon hatte, das erfahre ich aus den Verzeichnissen im Lesesaal, für die familiären Verflechtungen gibt es Genealogien, und die personelle Besetzung der Polizeiabteilungen erfahre ich in den entsprechenden Aktenbeständen. Aber wenn die Geschichte authentisch sein soll, dann muss man sich über das Wetter und die damaligen Temperaturen schlau machen. Was waren die politischen Themen? Was wurde in den Theatern und Konzertsälen gespielt? Was stand auf den Speisekarten der Restaurants? Was kostete eine Flasche Bier, wie viel ein Laib Brot? Welche Verbrechen wurden in der Stadt begangen, und welche Urteile verhängten die Schwurgerichte? So manches damalige Verbrechen findet sich tatsächlich in meinen Romanen wieder ...“ M. blickte zur Uhr. „Sie entschuldigen, aber ich muss mich sputen. Ich habe Herrn B. noch einen Beitrag für die Festschrift zum Jubiläum des Staatsarchivs versprochen und ich bin spät dran.“

Nur eine Frage noch. Ihr nächster Roman? „Spielt im Jahre 1910. Mein Protagonist hat sein Fahrrad gegen eine Harley Davidson getauscht, leidet unter Zahnschmerzen, macht sich Sorgen um die Zukunft seiner Kinder und hat Liebeskummer.“ Und die Geschichte? „Das ist die Geschichte. Der Rest findet sich – hier in der Plankammer.“